

beschlossen sein vom Geringsten, das ist göttlich!“ Wo sich das menschliche Leben vom Reichtum und von der Armut des göttlichen Lebens beschenken läßt, da geschieht die Befreiung von einer Lebensweise, die nur Servilität oder Gewaltausübung kennt; da beginnt das Leben in der Freiheit, in der Einheit von Demut und Erhabenheit, das Leben der Liebe. Damit ist wohl die mittlere, die Haupt-Tafel unseres Spiegel-Triptychons angezeigt.

In seiner Predigt mit der „Mär“ von dem reichen Mann und der reichen Frau sagt Meister Eckhart mit dem Blick auf die Liebe Gottes zu seinen Zuhörern: „Unterwegs, als ich hierher gehen wollte, fiel mir ein, ich möchte (lieber) nicht hierher gehen, weil ich doch (wohl) tränenbenetzt würde aus Liebe. Wann ihr (je) euch (mit Tränen) benetzt habt aus Liebe, das wollen wir auf sich beruhen lassen. Freude und Leid kommen aus der Liebe“⁵.

Wilhelm Lambert

⁵ Meister Ekehart, aaO, S. 259.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Gebet

Bittgebet – Testfall des Glaubens. Mit Beiträgen von G. Greshake, G. Lohfink, Th. Pröpper und H. Schaller. Hrsg.: Gisbert Greshake/Gerhard Lohfink. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag 1978 (Grünewald-Reihe). 104 S., kart. DM 14,50

Für viele, auch gläubige Christen, gehört Bittgebet zu den nicht mehr vollziehbaren Praktiken einer überholten Theologie und Frömmigkeit. Demgegenüber zeigt der vorliegende Band nicht nur, daß Bittgebet vor den kritischen Fragen der Neuzeit verantwortet werden kann, sondern daß seine Ausklammerung in klarem Widerspruch steht sowohl zur Bibel als auch zur christlichen Dogmatik.

Teil I legt eine Diskussion über das Bittgebet vor, deren erste Runde in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1977 ab-

gedruckt ist. Auf die von Anselm Hertz OP entwickelte Problematik des Bittgebets antworteten damals und antworten auch jetzt der Tübinger Neutestamentler Gerhard Lohfink und der Wiener Dogmatiker Gisbert Greshake. Die Grundpositionen wurden beibehalten, wenn auch jeder der Beiträge gründlich überarbeitet ist. – Teil II befaßt sich mit speziellen Fragen im Zusammenhang des Bittgebets: Wie lassen sich Bittgebet und Lauf der Welt miteinander vereinen? Wirkt Gott auf das Bitten des glaubenden Menschen hin konkret auf die vorgegebene Weltordnung ein (H. Schaller SJ)? Und: Wie ist das Wunder (eng verknüpft mit Gebetserhörung) im Kontext heutiger Philosophie und Naturwissenschaft theologisch zu deuten (Th. Pröpper)? – Im III. Teil wird, noch einmal von H. Schaller, eine Spiritualität des Bittgebets (Ausdruck der Freundschaft mit Gott, Einübung des Vertrauens in Gott,

Zeugnis der Freiheit vor Gott) geboten und damit der insgesamt anspruchsvolle Band glücklich und lebensnah abgeschlossen.

Anspruchsvoll ist das Buch auch deswegen, weil der Leser sich in den Meinungsbildungsprozeß einlassen muß. So stößt er auf manche unterschiedliche Deutungen, die man nicht harmonisieren wollte und konnte. Etwa die Frage eines lokalisierbaren bzw. nicht lokalisierbaren Aufscheinens Gottes in der Endlichkeit (Greshake: Schaller 52, Anm. 56); vor allem die nicht abgeschlossene Auseinandersetzung Greshake: Hertz hinsichtlich der dem christlichen Bittgebet zugrunde liegenden Gottesidee und seines „rechten“ Gegenstandes. Eindrucks-voll arbeitet Greshake heraus, wie das metaphysische Gottesbild abendländischer Theologie, lange Jahrhunderte von der Schrift korrigiert, sich zur Alternative „Mensch oder Gott“ zuspitzt, sobald das biblische Korrektiv wegfällt; womit Bittgebet wie überhaupt Beten und Glauben unmöglich ist. Anderscits bleibt Gott „Willenssubjekt“ (was Hertz zu verneinen scheint); und so kommt es zu dem letztlich undurchschaubaren Miteinander von göttlicher und menschlicher Ursächlichkeit und Freiheit, wodurch Bittgebet erst sinnvoll und auch heute vollziehbar wird. (Ob Greshake in der Deutung der „Wandelbarkeit“ und „Erhörlichkeit“ Gottes nicht gelegentlich, z. B. S. 39 f., etwas weit geht? Außerdem fragt man sich, ob er nicht stellenweise zu Unrecht Hertz anlastet, was dieser wohl mehr als Anfragen und Thesen des mit dem Bittgebet nicht mehr zureckkommenen Menschen unserer Zeit vorträgt. Man würde jedenfalls eine nochmalige Erwiderung von H. begrüßen.)

Speziell bei der Frage des „rechten Gegenstands“ wird deutlich, daß „die gläubige Praxis des Bittgebets ein Bekenntnis zum innersten Zentrum christlichen Glaubens“ ist (S. 8): Christliches Bittgebet geht bei aller Konkretheit immer auf das Ganze und kommt aus dem Ganzen des Glaubens; der Bittende spricht Gott an als den Gott Jesu Christi, der „an den kleinsten Sorgen und den konkretesten Nöten teilnimmt und teilnehmen will“ (93); Gott seinerseits, lokalisierbar oder nicht, greift ein, indem er sein umfassendes Heil symbolisch im „Angeld“ verschiedenartigster Erhörungen zeigt (52). Das sind Einsichten, die nicht zu-

letzt für die offizielle oder auch spontane Fürbittgestaltung von Gewicht sind. Selten hört man ja Fürbitten, die nicht entweder zu „mystisch“ (d. h. mit zu dünnem Bezug zur geschichtlichen Realität und zu wenig Raum für menschliche Freiheit) oder zu „politisch“ klingen (d. h. fast identisch mit der Geschichtsrealität und mit zu wenig Spielraum für Gottes Freiheit).

Schließlich noch etwas zum Titel. „Testfall“ oder auch „Ernstfall des Glaubens“ (nach W. Kasper) ist Gebet und Bittgebet gewiß. Ob aber „der“ Ernstfall (7)? Auch im Sich-solidarisch-Machen, auch im Martyrium kommt „das eigentliche Wesen des Glaubensaktes sehr konkret“ zum Ausdruck. Man sollte sie nicht aus dem Blick verlieren, sondern eher einzubeziehen suchen in den Gebetsbegriff. Vielleicht würde sich dann, vom Anthropologischen her, auch für solche ein Zugang eröffnen, die nicht glauben (oder meinen, nicht zu glauben) und die in dieser ganzen Auseinandersetzung eigentlich wenig berücksichtigt sind.

C. Bamberg OSB

Lewis, C. S.: Das Gespräch mit Gott. Gedanken zu den Psalmen. Zürich-Einsiedeln-Köln: Benziger Verlag 1978 (Klassiker der Meditation). 176 S., brosch. DM 9,80.

Mit gutem Grund wurde die bereits 1959 erschienene deutsche Übersetzung der Psalmenreflektionen des bekannten englischen Essayisten neu aufgelegt: Die Psalmen sind wieder am Kommen; und: ihre Schwierigkeiten sind nicht verschwunden. Was letztere betrifft, sucht man sich mit Kürzungen und Auslassungen zu helfen: keine Fluchpsalmen, keine Verwünschungen, keine doppelsinnigen Partien. Lewis findet, das sei (für ihn) keine Lösung. Er geht den Schwierigkeiten nicht aus dem Weg. Und gerade so entstehen die köstlichsten Kapitel dieses erfrischenden und im besten Sinn demütigen Büchleins.

L. erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und Fachkompetenz. Er schreibt als – freilich sehr gebildeter – Laie für Laien; besser: als Amateur, was immer

noch mit Liebe zu tun hat. L. liebt diese zum Singen bestimmten Gedichte. Und weil sie ihm gefallen, läßt er sich nicht abschrecken durch Eigenheiten, die ihm zunächst nicht gefallen: Gericht, Haß, Selbstgerechtigkeit in vielen Psalmen, das zunächst ganz unverständliche „Munden“ des Gesetzes („süßer als Honig“), der allegorische Sinn (wie vermeidet man dabei Selbstdäuschung und Willkür?). Im betenden Nachfragen gelingen ihm Deutungen und Entdeckungen, die nicht nur unkonventionell, sondern hilfreicher sind als mancher gelehrte Kommentar.

Der englische Originaltitel (*Reflexions on the Psalms*) trifft m. E. besser als der deutsche, worum es L. geht. Jedenfalls reicht die Spannweite hinaus über ein (nur existentielles) „Gespräch mit Gott“. Wie eben auch in den Psalmen. Da wird nicht „erlebbare“ Gottesnähe gesucht, nicht vor allem religiöse Erfahrung. Wer nur darauf aus wäre, versäumte ihr Bestes: den Ausdruck „jener Freude an Gott, die David tanzen ließ“ (64). Ritus und Gottesschau sind für die Psalmendichter noch nicht getrennt, das Leben war eine Einheit. L. sagt nicht, das sei wieder-holbar. Aber er läßt sich in seinem Wissen über Gott bereichern von jener typisch hebräischen „Lust an Gott“, die er in den Gesichtern der alten Beter liest, eine Lust, die um nichts dringender bittet als um ihn, Gott selbst. Charakteristisch für das Bändchen insgesamt: im behutsamen Unterscheiden zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Mentalität bringt L. das je Eigene zum Vorschein, oft mit Humor gezeichnet, nie aufdringlich und gerade darum anregend und überzeugend.

C. Bamberg OSB

rufe, aus Ländern der verschiedenen Kulturreise kamen darin zu Wort. Ihre Gebete waren sehr unterschiedlich: nach der Art ihres Gottesbildes, ihrer Fragen an Gott, ihrer Biten an ihn, ihrer Erwartungen; Gespräch und Notschrei bis zum Verstummen, Klage, Dank und Preisung, Dunkel und Helligkeit wechselten schnell nacheinander. Aber alle bezeugten den einen Gott, von dem niemand loskommt, der Rätsel aufgibt, aber auch die Hoffnung auf einen Sinn des Lebens schenkt. Das Buch fand seinerzeit ein gutes Echo.

Diesmal ist die Grundfrage noch schärfer auf die Notsituation der heutigen Weltlage zugespielt, und es soll nicht nur Gott im allgemeinen angerufen werden, sondern speziell der Heilige Geist, der im Geheimnis webt und aus dem Raum des Unvorhersehbaren, des Unberechenbaren herauswirkt, dem Windhauch gleich, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Es wird die Ahnung, die Hoffnung, die Sehnsucht, aber auch die Nähe des Geliebten beschworen. Der Bogen der Befragten ist womöglich noch weiter gespannt. Fast 70 „Beter“ geben ihre Antwort auf die Frage: Wer führt uns heraus aus den vom Menschen nicht mehr zu bewältigenden Nöten unserer Tage? Was besagt für mich in dieser Frage der Heilige Geist? Auch dieses Mal sind die „Gebete“ sehr unterschiedlich. Einmal der Sprache nach. Am eindrucksvollsten und bewegendsten sind die vom eigenen Schicksal, von den persönlichen Aufgaben berichtenden Prosatexte. Wo „Lyrik“ versucht wird, erhebt sich oft genug Zweifel an der Echtheit der Aussage. – Dann aber auch dem Inhalt nach: Auffallend, wie das Dunkle, das Rätselhafte dieser Welt, die Notstände und das Elend der Menschen überwiegen; oft wird ganz unmittelbar und mit leidfähigen Augen gesehen, bisweilen aber auch in trendhaftem Ton des heutigen Sozialengagements gesprochen. Der Heilige Geist wird vielfach zu klischehaft ins Wort und in die Bitte gebracht; nur wenige, die etwas von der Erfahrung seines Geheimnisses ahnen lassen. Hier ist natürlich die Frage, wie weit es sinnvoll war, Menschen nicht-christlicher Religionen mit in die Reihe der um den „Geist“ Bittenden einzubeziehen. Bei der jetzigen Anordnung muß man auf jeden Fall genauer hinschauen, was für den

Cremer, Drutmar (Hrsg.): Sing mir das Lied meiner Erde. Bitten um den Geist. Würzburg, Edter Verlag; Calw, Calwer Verlag 1978. 214 S., Snolin, DM 16,80.

Schon vor einigen Jahren hat Drutmar Cremer OSB, Maria Laach, ein ähnlich angelegtes Gebet-Buch herausgegeben: „Wohin, Herr? Gebete in die Zukunft“. Menschen verschiedenen Standes, verschiedenster Be-

Nicht-Christen „Geist“, der Geist Gottes oder des Göttlichen besagt.

Im ganzen sicherlich ein anregendes Buch, das Mut macht durch das durchweg glaubhaft bezeugte Vertrauen zum göttlichen Geist, das aber auch (nicht zuletzt wegen der notwendigen Übersetzung fremdsprachiger Texte) Fragen zurückläßt. – Die beigefügten symbolhaften Bilder moderner Künstler aus verschiedenen Ländern leiten dazu an, auch die Texte mit tieferen Augen zu lesen.

F. Wulf SJ

Denn dein ist das Reich. Gebete aus dem Islam. – Ausgewählt und übersetzt von Annemarie Schimmel. Mit einem Vorwort von Sergio Kardinal Pignedoli. – Veröffentlichungen der Stiftung Oratio Dominicana. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1978. 128 S., kart. lam. DM 11,80.

Dieses Büchlein ist eine wahre Perlen-sammlung von Gebeten aus dem Islam, meisterhaft übersetzt, wie man das bei der Vf. seit langem gewohnt ist. „Islam“ ist darin, wie Personen- und Quellenverzeichnis leicht erkennen lassen, als die gesamte religiöse Kulturwelt unter dem Einfluß des „qur'ānischen Ereignisses“ verstanden. Zeitlich erstreckt sich das Spektrum dieser Auswahl von der Offenbarung des Qur'ān bis in unser Jahrhundert hinein, räumlich von Spanien bis nach Indien und sprachlich über Arabisch, Persisch, Urdu, Sindhi, Türkisch und die europäischen Sprachen. Neben einigen Versen aus dem Qur'ān und durch die Tradition sanktionierten Gebeten enthält das Büchlein Gedichte und Prosastücke in erster Linie von bekannten Mystikern, aber auch von andern Autoren. Erst das Nachwort betont den Unterschied zwischen offiziellem „Pflichtgebet“ und dem privaten Gelegenheitsgebet, beide verschiedenartig in der Offenbarung und dem Gemeinschaftsleben der Gläubigen verankert, und erklärt kurz den typisch islamischen Charakter beider Gebetsformen.

Dort wird der Leser auch über das Auswahlprinzip dieser Gebete aufgeklärt: „Eine Auswahl islamischer Gebete, die auch von Christen gebetet werden können,

mußte sich auf bestimmte Aspekte beschränken“ (S. 112), und: „Wir wollten versuchen, im Rahmen der Struktur des Vaterunser Gebete zu finden, die aus der Erfahrung der ‚abrahamitischen Religionen‘ stammen“ (ebda). Die „Struktur des Vaterunser“ ist lose angewandt, keinesfalls ein christlicher Rahmen, in den ein andersartiges Phänomen hineingepräßt und so seiner Eigenart beraubt wäre, wie eine überheilte Kritik meinen könnte. Aber es ist die Struktur des offenbarenden und geoffneten Herrengebetes, das zum Gebet der Kirche geworden ist: In existentiellem Geschenk wendet sie sich an „unsern Vater“ („divina institutione formati audemus dicere“). Und diese islamischen Gebete sollen auch vom Christen gebetet werden können. Es geht dem Büchlein also um mehr als nur um eine literarische Sammlung, etwa zu größerem Verständnis, leichterem Dialog und besserer Zusammenarbeit zwischen Christen und Muslims, wie man das Vorwort von Kardinal Pignedoli einengend verstehen könnte. Der angeführte Artikel 16 der Kirchenkonstitution des II. Vaticaniums ist ja bisher nur eine Erklärung geblieben, eher auf die „lex credendi“ bezogen als auf die „lex orandi“ (vgl. S. 116), und deshalb geistlich noch kaum fruchtbar geworden. Wenn wir die absolute Hoheit des einen und alleinigen Schöpfergottes erkennen, sind wir dann nicht im Gewissen verpflichtet, ihm in Demut gemeinsam zu dienen, trotz unserer beschränkten Einsichten in die Geheimnisse der Offenbarung? Dabei wäre die Hoheit des unendlichen Offenbarungsgottes gewahrt und die eignsinnige, touristisch-neugierige, ästhetisch-wertende Erfahrung des suchenden und oft synkretistischen Abendländers in ihre Schranken verwiesen. Verschiedene Auffassungen, etwa von Gott als „Vater“ oder „Herr“ (vgl. S. 11 und 113), brauchten nicht zu Hindernissen und Streitigkeiten werden, sondern blieben der lebendigen Offenbarung unterworfen: „Wir sind unter ihm und in ihm, selbst wenn wir verschiedene Ansichten über ihn haben“ (S. 116). Daß diese Auswahl von „Gebeten aus dem Islam“ zum lebendigen, immer größeren Gott führt, macht sie besonders wertvoll für den Beter in einer Zeit neuer „Völkerwanderungen“.

A. Heinen SJ

Exerzitien

Boros, Ladislaus: Befreiung zum Leben. Die Exerzitien des Ignatius von Loyola als Wegweisung für heute. Freiburg – Basel – Wien, Verlag Herder 1977. 231 S., kart. DM 29,50.

Man erwartet von dieser Exerzitiendeutung keine Sensation. Es sind schlichtweg die Exerzitien des Ignatius von Loyola, die aus der persönlichen Sicht von Boros vorgestellt und durch eine eindringliche Sprache dem modernen Menschen nahegebracht werden. Dabei gehen die Ausführungen Schritt für Schritt dem Text des Exerzitienbüchleins entlang und zeigen, wie existentiell, wie aufrüttelnd, wie modern die Worte des Ignatius heute sein können.

Daß Boros dabei seine eigenen Spekulationen und gläubigen Vollzüge einbringt, ist gewiß nicht un-ignatianisch. So z. B., wenn er den „Sinn der Menschwerdung“ dreifach entfaltet: Menschfreundlichkeit (nach den Synoptikern), Licht der Welt (nach Johannes), kosmische Dimension (nach den Gefangenschaftsbriefen und stark an Teilhard de Chardin angelehnt). Eindrucksvoll sind die Seiten über Freundschaft (so bei Behandlung des Leides). Man weiß nicht recht, ob es ein philosophisches Hineininterpretieren oder nur einen Überraschungseffekt bedeutet, wenn z. B. über die Rettung des Judas reflektiert wird, oder wenn Pilatus Lob erhält, oder wenn Boros sich breit über den „frommen Gottlosen“ ergeht. Was an solchen und ähnlichen Stellen zu „erbaulich“ klingt, wird aufgewogen durch die ständige existenzphilosophische Rückbesinnung.

Unverständlich allerdings bleibt ein Zweifaches: Die methodischen Anweisungen, in denen A. Haas, einer der besten Kenner, eine Grundsäule der Exerzitienpraxis sieht, bleiben unbehandelt. Und das Thema Kirche fällt aus. Wären in diese Exerzitiendeutung Hans Urs v. Balthasar und besonders Hugo Rabner mit einbezogen worden (sie tauchen nur am Rande auf), dann wäre die Kirchlichkeit als zweite Grundtendenz der Exerzitien (neben dem existentiellen Finden des Willens Gottes) nicht vergessen worden.

Wenn man diese, wie uns scheint, aller-

dings wesentlichen Ausfälle im Auge behält, dann kann diese existenz-philosophische Deutung der Exerzitien eine echte Hilfe für heute bedeuten. J. Sudbrack SJ

Köster, Peter: Ich gebe euch ein neues Herz. Einführung und Hilfen zu den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola. Mit einem Geleitwort von Karl Rahner. Stuttgart, Verlag Katholisches Bibelwerk 1978. 175 S., kart. DM 24,-.

Die Zahl der Bücher, die sich im deutschspradigen Raum mit den ignatianischen Exerzitien befassen, ist nicht sonderlich groß. Um so erfreulicher ist es, daß der Vf. nun schon ein zweites Werk mit Einführungen und Meditationsimpulsen zu den Geistlichen Übungen herausgebracht hat. (Zu seinem ersten Buch „Lebensorientierung an der Bibel“ vgl. GuL 47 [1974] 318 f.) Mit dem Geleitwort K. Rahners kann man durchaus der Meinung sein, daß die Exerzitien „in der nächsten Zukunft eine noch größere Bedeutung für das christliche Leben und die Kirche erlangen können. Sie suchen ja in einer spirituellen Maieutik den Menschen zu einer ganz unmittelbaren Begegnung mit Gott anzuleiten, trotz und in aller Kirchlichkeit des religiösen Lebens, ‚den Schöpfer mit seiner Kreatur und die Kreatur mit ihrem Schöpfer und Herrn unmittelbar handeln zu lassen‘“ (7). Und genau das braucht der Christ heute, in einer Zeit, die nur wenig äußere stabilisierende Elemente für sein christliches Leben aufweist.

Aber wenn heute auch ein breites Angebot an „geistlichen Übungen“ in irgend einer Form, an Einkehrtagen und Meditationskursen besteht, so sind die klassischen ignatianischen Exerzitien doch nicht so leicht zugänglich, denn sie stellen an Exerzitienleiter wie Exerzitanden hohe Anforderungen. Das vorliegende Buch gibt vor allem Hinweise für den Exerzitienleiter. Die einzelnen Phasen des Exerzitienprozesses, vom „Prinzip und Fundament“ bis zur „Vierten Woche“, werden in ihrer Bedeutung und jeweiligen Funktion herausgearbeitet und gleichzeitig Hilfen für die

Aktualisierung und Umsetzung in die Praxis der Exerzitien heute geboten. Sehr hilfreich sind z. B. die Ausführungen über die „Voraussetzungen zum Gebet in den Exerzitien“ (22–26), zur „Rolle und Aufgabenbeschreibung des Exerzitienleiters“ (27–30), über „aktive Indifferenz und offener Komparativ des ‚mehr‘“ (42–45), die Strukturbetrachtungen der Zweiten Woche (93 ff.), die Erklärung der „Wahl“ in den Exerzitien (129–139). Aber auch für den „Übenden“ werden – oft getrennt – eine Reihe von praktischen Hinweisen gegeben. Schließlich hat K. zu den einzelnen Etappen der Exerzitien verschiedene Meditationsimpulse beigefügt, die in ihrer Kürze gut zum Gebet disponieren, ohne durch zu viele Details den Exerzitanden daran zu hindern, selbst den biblischen Text für sich fruchtbar zu machen und ihn innerlich zu „verkosten“.

Man spürt, daß diese Ausführungen das Ergebnis eigener Erfahrung – in der Meditation und im Geben von Exerzitien – und gründlicher Auseinandersetzung mit der wichtigsten Literatur zum Thema darstellt. Im Vergleich zu K's erstem Buch „Lebensorientierung an der Bibel“ sind hier die Einführungen ausführlicher, die Zahl der biblischen Meditationsimpulse geringer. Gewiß gibt es einige Punkte, über

die man dem Autor noch Fragen stellen möchte. S. 22 wird behauptet, Ignatius sage vom Gebet, es solle dem Menschen „genehm“ sein (EB 238), ihm wohl-tun. Ich will gar nicht leugnen, daß das Gebet dem Menschen auch wohltun solle, aber Ignatius scheint an dieser Stelle doch eher zu meinen, daß das Gebet *Gott* genehm sein solle, wie es auch im Paralleltext der von Ignatius approbierten Versio Vulgata heißt. Zu Fragen könnte auch die Formulierung Anlaß geben, es komme darauf an, „daß das Heile in der Tiefe unserer Person angesprochen wird, daß es aufbricht und gestärkt wird“ (24). Ist das aus der Sicht östlicher Meditation, der Psychotherapie oder christlicher Gnadenlehre gesehen? Was „das Heile in der Tiefe unserer Person“ genau ist, müßte vielleicht deutlicher gesagt werden. Ist es ganz richtig, wenn S. 28 verlangt wird, der Exerzitienleiter solle auf Gedanken und Verhaltensweisen des Übenden „niemals eine Äußerung von Beifall oder Mißbilligung“ von sich geben? Am Schluß derselben Seite wird das schon differenzierter formuliert. – Trotz solcher Fragen kann man dem Buch aber nur wünschen, daß es in die Hände vieler Exerzitienleiter und auch Exerzitanden gelange.

G. Switek SJ

Gestalten christlicher Spiritualität

Fontes Documentales de S. Ignatio de Loyola. Documenta de S. Ignatii familia et patria, iuventute, primis sociis. Collegit et edidit Candidus de Dalmases S. I. (Monumenta Historica Societatis Iesu, vol. 115). Romae, Institutum Historicum Societatis Iesu 1977. L/877 S., brosch., L. 29 000,—.

Seit über 80 Jahren erscheint die Reihe der *Monumenta Historica S. I.*, die wissenschaftliche Edition der Quellen über die Anfänge der Gesellschaft Jesu. Innerhalb der MHSI bilden die *Monumenta Ignatiana*, d. h. jene Schriften, die von Ignatius selbst stammen oder von ihm berichten, den

wichtigsten Block. Diese MI umfassen vier „Seriën“: die Briefe, die Exerzitien, die Konstitutionen und Regeln, die Schriften über Ignatius. Zwar ist diese letzte „Serie“ bereits 1904–1918 in zwei Bänden als *Scripta de S. Ignatio* herausgegeben worden, aber hauptsächlich wegen der vielen neugefundenen Quellen entschloß man sich zu einer völligen Neuausgabe. Davon sind die *Fontes Narrativi de S. Ignatio* in vier Bänden schon 1948–1965 erschienen, jetzt ergänzt durch den vorliegenden Band der *Fontes Documentales*. Damit liegt die gesamte Reihe der MI vollständig vor. Von den Akten des Selig- und Heiligsprechungsprozesses, die sich schon in den *Scripta II* finden, ist keine Neuauflage zu erwarten.

Unter *Fontes Documentales* werden hier Dokumente von öffentlichen Institutionen verstanden: Dokumente der Päpste, der spanischen Krone, von öffentlichen Notaren (z. B. Testamente oder Verträge), von Universitäten (z. B. akademische Titel), ferner Prozeßakten. Insgesamt enthält der Band 142 Nummern mit z. T. mehreren Dokumenten. Sie sind, wie in den früheren Bänden der *Fontes Narrativi*, chronologisch geordnet. Sachlich kann man sie aber in drei Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe von Dokumenten bezieht sich auf die Familie des Ignatius. Viele dieser Dokumente, deren ältestes von 1388 stammt, sind hier erstmals ediert. Wenn diese Texte auch nicht auf Ignatius persönlich Bezug nehmen, so geben sie doch einen interessanten Einblick in die soziale, ökonomische und religiöse Lage seiner Familie und können auch zum Verständnis der Jugend des Heiligen beitragen. Aufgrund dieser Akten ist jetzt auch eine Genealogie der Familie Onaz-Loyola ab 1180 möglich. Sie findet sich am Schluß des Bandes, zusammen mit Kurzbiographien der wichtigsten Familienmitglieder.

Eine zweite Gruppe von Dokumenten bezieht sich direkt auf die Person des Ignatius. Das älteste über ihn existierende Dokument stammt aus dem Jahre 1505, wo Ignatius als Zeuge bei einem Pferdekauf auftritt; der Text ist insofern interessant, als er die letzten Zweifel am Geburtsjahr 1491 beseitigt (als Zeuge mußte man mindestens 14 Jahre alt sein). Von Interesse sind die Akten des Prozesses von 1515 in Azpeitia und Pamplona gegen Ignatius und seinen geistlichen Bruder López (schon früher in *Scripta I* veröffentlicht). Leider sind nur Fragmente erhalten, weder die Anklage, noch die Zeugenaussagen, noch das Urteil sind auffindbar, nur die Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem kirchlichen und dem weltlichen Gericht. Bei den hier Ignatius vorgeworfenen Gesetzesübertretungen, begangen im Karneval 1515, handelte es sich aber wohl nicht um Kapitaldelikte, sondern nur um grobe Verstöße gegen die guten Sitten. Daß sich aber in seinem Vorleben noch andere dunkle Punkte finden, zeigen zwei neu herausgegebene Texte aus den Jahren 1518–1520, wo Ignatius den

spanischen König bittet, Waffen tragen zu dürfen, da ein gewisser Francisco de Oya ihn verwundet hatte und ihm nach dem Leben trachtete, wobei auch seine Frau ihre Hand im Spiel hatte (vgl. auch AHSI 44 [1975] 131–138). Weitere interessante Dokumente sind z. B. der Friedensschluß im Jahre 1535 zwischen seinem Bruder, dem Patron von Azpeitia, und den dortigen Franziskanerinnen vom 3. Orden, an dessen Zustandekommen Ignatius wesentlich mitgewirkt hatte, sowie die ebenfalls von ihm angeregte Armenordnung dieser Stadt aus demselben Jahr.

Eine dritte Gruppe von Dokumenten betrifft die ersten Gefährten des Ignatius insgesamt und die Anfänge des Ordens. Hier werden verschiedene Erlaubnisse, Fakultäten, Dispensen abgedruckt, vor allem aber wecken die verschiedenen Prozesse kirchlicher Behörden um die Rechtgläubigkeit des Ignatius und seiner Gefährten unsere Aufmerksamkeit: in Alcalá (1526–1527), in Venedig (1537), in Rom (1538). Sie machen deutlich, wie ein Heiliger und sein Orden auf der Suche nach neuen Wegen auch im Schoß der Kirche mit Mißverständnissen und Anfeindungen zu kämpfen hatten. Aber auch in der Zeit nach der offiziellen Bestätigung blieben Ignatius Streitigkeiten und Prozesse, in denen er sich gegen Verleumdungen wehren mußte, nicht erspart. Einige von ihnen sind dokumentiert: 1546 mit Mattia delle Poste, 1545–1547 mit seiner früheren Wohltäterin Isabel Roser, 1546–1547 mit Francisco Zapata, 1551–1552 mit Johannes de Torano. In allen Fällen blieb Ignatius siegreich. – Ein umfangreiches Verzeichnis der Personen, Sachen und Orte am Schluß des Bandes erschließt das gesammelte Material.

Dem Herausgeber C. de Dalmases und seinen Mitarbeitern, die die Dokumente aus vielen Archiven zusammensuchen mußten, gebührt Dank für ihre vorbildliche Arbeit. Alle Quellen über Ignatius, soweit sie bekannt sind, liegen jetzt vollständig vor. Es ist nun Aufgabe der Historiker, diese Schätze für die Hagiographie, die Kirchen- und Ordensgeschichte sowie die Geschichte der Spiritualität auszuwerten und für unsere Zeit nutzbar zu machen, die manche Ähnlichkeit mit der des Ignatius aufweist.

Ruiz Jurado, Manuel, S. I.: Orientaciones bibliográficas sobre San Ignacio de Loyola. Vol. II (1965–1976) (Subsidia ad Historiam S. I., 8). Rom, Institutum Historicum S. I. 1977, XV/150 S., kart. L. 7000,-.

Die im letzten Jahrzehnt in den verschiedenen Sprachen erschienene Literatur zu den ignatianischen Exerzitien ist ziemlich umfangreich und nicht immer leicht zu überschauen und zu beurteilen. Deshalb wird man für die vorliegende Bibliographie dankbar sein, die zwar nicht nur die Exerzitienliteratur umfaßt, ihr aber einen breiten Platz einräumt. Sie bildet die Fortsetzung der „Orientaciones bibliográficas sobre San Ignacio de Loyola“, die von I. Iparraguirre 1957 zum ersten Mal und 1965 in zweiter, auf den neuesten Stand gebrachten Auflage herausgegeben wurden (vgl. die Rezension GuL 32 [1959] 152 f.). M. Ruiz Jurado hat in diesem Band die von 1965 bis 1976 erschienene Ignatius-Literatur gesammelt, wobei er sich bei der Gliederung des Buches aus praktischen Gründen dem früheren Band I angeglichen hat. Die hier vorliegende Bibliographie will nicht die gesamte ignatianische Literatur erfassen, sondern nur die Arbeiten von einiger Wichtigkeit anführen und muß deshalb notwendigerweise sichten, beurteilen und auswählen. Meist ist eine knappe Zusammenfassung und evtl. eine Beurteilung beigelegt, gelegentlich wird auch auf Rezensionen verwiesen. Der Band bietet so auch eine gewisse Orientierung über den Stand der ignatianischen Forschung.

Aus der großen Zahl von 580 Nummern ragen vor allem zwei Bereiche heraus: die Literatur über die Exerzitien (Nr. 136–362) und über die Konstitutionen der Gesellschaft Jesu (Nr. 372–466). Das ist zum großen Teil dem II. Vat. Konzil zu verdanken: einerseits wollte man die theologischen, biblischen, liturgischen und pastoralen Impulse des Konzils für die Exerzitien fruchtbar machen; anderseits hat der Aufruf des Konzils an die Orden, zum Charisma des Gründers zurückzukehren, die Erforschung der Ordenssatzungen inspiriert. Ein Autoren- und Sachindex erleichtert den Gebrauch dieser Bibliographie, die – zusam-

men mit Band I – ein wichtiges Hilfsmittel nicht nur für die Arbeit an Exerzitien und Konstitutionen, sondern ebenso für die Hagiographie, die Kirchen- und Ordensgeschichte sowie die Spiritualität darstellt.

G. Switek SJ

Pagel, Arno: Mein Vaterland heißt Ewigkeit. Gerhard Tersteegen. Sein Leben und seine Botschaft. Gießen-Basel, Brunnen Verlag 1974 (ABC-team-Bücher, Bd. 110). 88 S., kart. DM 7,80.

Neben Joachim Neander ist Tersteegen (1697–1767) der wichtigste Vertreter des deutschsprachigen reformierten (in Absehung vom lutherischen) Pietismus. In Mühlheim (Ruhr) und Umgebung wuchs er in die evangelischen Erweckungsbewegungen hinein, denen er sehr bald der wichtigste Führer wurde. Seine Bewegung (die Tersteegianer) zeichnet sich dadurch aus, daß sie zwar der kalt werdenden Orthodoxie eine bewußt gelebte und in kleinen Versammlungen gepflegte Innerlichkeit entgegenstellte, aber sich – trotz Anfeindungen – nicht aus der Großgemeinde hinausbewegte. Tersteegen selbst war ein offener Geist, der bewußt von katholischen mystischen Strömungen lernte. Er übersetzte die Nachfolge Jesu; gab eine Sammlung von Lebensbeschreibungen katholischer Ordenschristen (meist aus der Gegenreformation) heraus; beschäftigte sich besonders mit dem sogenannten Quietismus. Sein reformatorisches Erbe gab ihm eine gesunde Nüchternheit gegenüber azsatischen Exzessen und auch gegenüber außerdöntlichen Erscheinungen und Erfahrungen der Mystik. Hervorzuheben ist seine Christozentrik, die sich besonders in einer Art von Leidensmystik zeigt. Durch sein reiches schriftstellerisches Erbe, besonders durch die Lieder (Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen) hat sich Tersteegen auch in die deutsche Literaturgeschichte eingetragen.

Dies alles stellt – mit schlanken Worten und reichen Zitaten Tersteogens selbst – vorliegende empfehlenswerte Schrift dar.

J. Sudbrack SJ